

Die Milchmädchen am Naschmarkt

Zur Geschichte der Milchversorgung in Wien

Die ältesten Nachrichten über einen Wiener Lebensmittelmarkt betreffen den im Mittelalter am St. Petersfreithof, dem heutigen Petersplatz. An dessen Ostseite fand sich auch der „milchmarkt“, älter „milchgrabe“. Sein Bestand wird schon Ende des 13. Jahrhunderts urkundlich angeführt. Der damalige Bedarf dürfte ohne viele Schwierigkeiten durch die Eigenerzeugung gedeckt worden sein. Später freilich wurde die landwirtschaftliche Produktion zu Gunsten des *Weinbaues* immer mehr eingeschränkt. Schon im Stadtrecht 1403 hieß es: „nu leit doch unser meiste narung von dem Weinwuchs.“ Dieses Überhandnehmen des Weinbaues erweckte auch Bedenken und ließ die Besorgnis aufkommen, dass die Einschränkung des Ackerbaues eine Verteuerung des Getreides mit sich bringe.

Im 16. Jahrhundert dürfte der Milchmarkt in Wien über den Lebensmittelmarkt („Pawermarkt“) noch einigermaßen funktioniert haben, zumindest wurde dieser in Zeitquellen hoch gelobt. Im 17. und 18. Jahrhundert erfolgte durch die Stadterweiterung eine beträchtliche Lieferverzögerung – und damit *hygienische* Beeinträchtigung –, denn entlang des Linienwalles war an den *Linienämtern* eine Abgabe für die zur Einfuhr gelangende Milch, die *Verzehrungssteuer*, zu entrichten, die erst im Jahre 1848 aufgehoben wurde. Dazu kam der Unter- und Zwischenhandel („Ablöserleute“, „FratschlerInnen“¹), dem man erst durch die erste Marktordnung um 1770 versuchte, Herr zu werden. Im Übrigen boten meist nur seuchenartig auftretende Tierkrankheiten Veranlassung zu behördlichen Weisungen.



Peter Fendi: Das Milchmädchen. Postkarte, 1830. Museum der Stadt Wien
.Alle weiteren Bildquellen: Kaiser, F.J., Milchversorgung in Alt-Wien. Wien 1935

Durch das Verbot des Wiederverkaufes fühlten sich einige „Milchmeier“ in der Ausübung ihres Geschäftsbetriebes dermaßen behindert, dass sie um Rücknahme der Verfügung baten. Aus ihrem Schreiben geht hervor, dass sie auf den Zukauf von Milch aus der Umgebung Wiens angewiesen waren, da die Kuhhaltung in der Stadt angesichts der zunehmenden Verbauung kaum mehr möglich war.

Die ersten Milchverordnungen blieben ohne sonderlichen Erfolg. So gebot ein Wiener Dekret im Jahre 1802, dass *verfälschte* Milch wegzuschütten, das *Milchweib* auf der

¹ Ihnen war erst mehrere Stunden nach Marktbeginn gestattet, ihre Ware zu verkaufen.

Stelle zu arretieren sei². „Die Verfälschung erfolgte zum einen durch Verwässerung aus den Brunnen vor Ort – vor aller Augen (!) – zum anderen durch Beimengung von Mehl zum Obers oder durch Eiklar zum Aufschäumen“³.

Das Verfahren der „Pasteurisierung“ wurde nach dem französischen Chemiker *Louis Pasteur* (1822–1895) benannt und 1864 entwickelt. Dieser hatte erkannt, dass durch kurzzeitiges Erhitzen von Lebensmitteln und anderen Stoffen die meisten der darin enthaltenen Mikroorganismen abgetötet werden. Sind besagte Stoffe in einem abgeschlossenen Bereich, können auch keine neuen Mikroorganismen in diese eindringen. Dies setzte um 1900 neue Standards der Lebensmittelhygiene, welche auch in Wien langsam Einzug hielt.

In den neunziger Jahren des 18. und im ersten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts wurde die Milch in der Molkerei bereits filtriert, zuerst durch ein Sieb, im Neubau durch ein System von Kiesfiltern, die jeden Tag einer mühevollen Reinigung unterzogen werden mussten. Bis zum Jahre 1910 wurde außer der sogenannten Säuglingsmilch noch keine Milch zur Haltbarmachung beziehungsweise Keimverminderung pasteurisiert, vielmehr wurde alle in den Abend- und Vormittagsstunden einlaufende Milch nur in der angegebenen Weise gereinigt und in den Morgenstunden dem Verbraucher zugeführt. Dieser Arbeitsvorgang hatte natürlich die peinliche Sauberkeit in den Erzeugerstätten, damals bei der Wiener Molkerei ausschließlich Gutshöfe, zur Voraussetzung,...⁴

Das Milchweib, das Milchmädchen

„Die Milch, das für Kinder und Frauen durchaus unentbehrlichste, aber auch für Jedermann nach dem Brote und Fleische notwendigste Nahrungsmittel, bildet bei der großen Einwohnerzahl Wiens und der durch diese bedingten Konsumtion einen der bedeutendsten Zufuhrartikel, daher auch von der ganzen Umgebung der Hauptstadt, mehrere Meilen weit, dieselbe hierher gebracht wird... von den weiblichen Landbewohnern in



Butten hereingetragen; aus den entfernten entweder auf Schubkarren oder kleinen mit einem Pferde bespannten Wägelchen, früh morgens hierhergebracht und unter den Toren und Einfahrten der Häuser, wo die Milchweiber ihren Sitz haben, verkauft; in den mehrere Meilen entfernten Dörfern aber wird sie von Händlern zusammengekauft und in einen viertel oder halben Eimer fassenden Fässern an die

² Regierungsverordnung in Niederösterreich 1804: „die Unfüge durch Vorkäufe der Höcklerinnen und Milchleute sind abzustellen und das Marktaufsichtspersonale zur Erfüllung ihrer Schuldigkeit zu Strafen zu verhalten.“

³ Kaiser, F.J., *Milchversorgung in Alt-Wien*. Wien 1935

⁴ Kaiser, F.J., ebd.

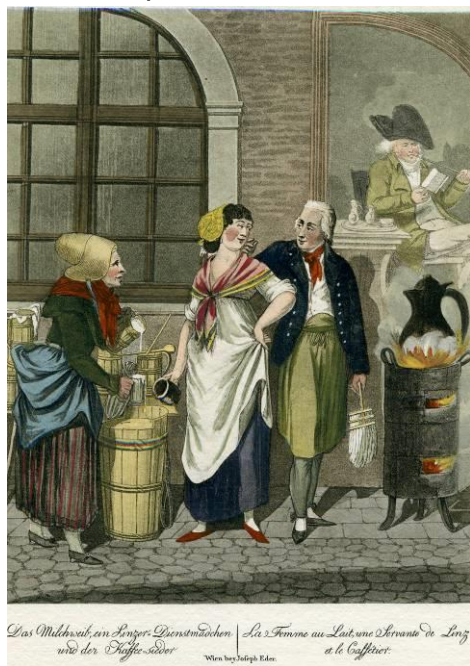
hiesigen Milchverschleißerinnen, unter dem Namen Milchfrauen bekannt, abgeliefert; bei diesen ist daher den ganzen Tag hindurch Milch und Sahne zu haben, während die Milchweiber vom Lande nur früh morgens da sind. Nebst den Milchverschleißerinnen (...) gibt es auch in den Vorstädten und selbst in der Stadt nicht wenige Milchmeier, die ihre eigenen Kühe halten...“⁵

„...denn es ist durchaus nicht in Abrede zu stellen, dass die vielen Krankheiten und Leiden der Kinder in Wien, nebst den Jugendsünden der Eltern, der ungesunden Luft und den feuchten Wohnungen, ihren Grund in der schlechten Milch haben...“

Doch der Autor obiger Zeilen, Generaldirektor der Wiener Molkerei (gest. 1935), dem es verdienstvoller Weise vor allem um moderne hygienische Verhältnisse ging, war auch das sozialökonomische Umfeld ein Anliegen: „Die Buden der Milchfrauen, die sich nebenbei auch als Dienstzubringerinnen beschäftigten, sind, so wie die Greißler, frühmorgens und zur Jausenzeit die Versammlungsorte der weiblichen Dienstboten, ihr Plauderexpedit und das allgemeine Anfrage- und Auskunftsbüro, wo nicht nur über Dienstangelegenheiten und allenfalsige Liebschaften Verhandlung gepflogen wird, sondern auch die Neuigkeiten der nächsten Nachbarschaft umgetauscht und nicht selten auch die Dienstgeber schonungslos durchgelassen werden.“⁶

Die Milchmädchen am Markt

„Auf den Marktplätzen wird zwar nebst Grünwaren, Schwämmen, Erdäpfeln, Butter, Rahm, Topfen und Anderem auch Milch, jedoch nur in geringen Quantitäten zum



Verkaufe gestellt.⁷ Die *Milchweiber* bilden von den anderen Marktleuten eine abgesonderte Klasse und schlagen ihren Stand nicht auf öffentlichen Plätzen, sondern innerhalb der Haustore unter dem Obdache einer Einfahrt auf. Die Gründe, warum sie dies thun, mögen vielerlei sein; zum Beispiel Schutz vor Kälte, Hitze, Staub, Regen und Schnee, oder daß sie bei einem entstehenden Gedränge außer Gefahr sind, mit ihrem Kram einen Umsturz zu erleiden. Der Hauptgrund liegt jedoch ohne Zweifel in dem Umstande, daß sie unter dem Deckmantel der Hausthorflügel ihre geheimen Manipulationen und Döblerkünste, wodurch sie die schlechteste Milch zu einem künstlich aussehenden Obers (Schmetten) umzugestalten vermögen, sorgloser und eifriger betreiben können.“⁸

⁵ Kaiser, F.J. ebd. Kaiser zitiert hier vor allem den Zeitzeugen Ludwig Schreyer.

⁶ Kaiser, F.J. ebd.

⁷ Die alte Bezeichnung „Asch“ für die aus Eschenholz gefertigten Milchbehälter liefert auch eine mögliche Herleitung für den Namen „*Naschmarkt*“.

⁸ Kaiser, F.J. ebd

Dieser Text ist eine Anregung zum Mitmachen: Wenn Sie etwas ergänzen oder korrigieren wollen, dann lassen Sie es uns wissen (email: bezirksmuseum.1060@aon.at)! Ihre Beiträge werden im Text unter der Quellangabe „ZeitzeugInnen“ – auf Wunsch ohne Namensnennung – dokumentiert.

Erstellungsdatum: 30.07.2015

Offensichtlich geht es dem Autor dieser Zeilen F. J. Kaiser - er organisierte als Generaldirektor der Wiener Molkerei seit 1910 die Umgestaltung des gesamten Wiener Milchhandels - nicht nur um die Kontrolle des Milchhandels aus hygienischen Gründen: Man war dazumal noch nicht in der Lage eine standardisierte Qualitätskontrolle zu gewährleisten⁹. Es ging ihm auch um die sozialen Auswirkungen der bestehenden Regulierung.

Im 19. Jahrhundert bestand – vorerst – weder der Wunsch noch der Wille, eine echte Nahversorgung – wie früher – zu ermöglichen, welche eine durchgehende und kontrollierbare Versorgungskette ermöglicht hätte. Wichtiger war die Zollgrenze an den Linien. Im Prinzip wurden die Milchmädchen dadurch in eine Art Illegalität gedrängt, in der sie sich durch zahlreiche Nebeneinkünfte kraft ihres szenebedingten Knowhows über Wasser halten konnten¹⁰.

In gleicher Weise lieferten die Milchmädchen offenbar noch einige Zeit nach Einrichtung des Wiener *Naschmarktes* ihre Produkte dort aus.

Die Milch gelangte über die Stadteinfahrt an den *Wiener Linien* (heute Europaplatz) dorthin. Ihre Nachfolgerinnen fanden sich noch bis in die 60er Jahre des vergangenen Jahrhunderts rund um den Naschmarkt und Milch wurde dort noch offen in Kannen gekauft.

Eine saubere Zulieferung erforderte vor allem saubere Gebinde – die späteren Milchflaschen.¹¹ Zur Zeit der Übersiedlung des Naschmarktes dürfte sich die Wiener Milchversorgung noch weitgehend in einer grundlegenden Erneuerung befunden haben. Flaschenmilch wurde nur für Kinder in pasteurisierter Form ausgeliefert.



⁹ 1857 wurde die Verwendung des Galaktometers zur Überprüfung der Milch auf Wasserzusatz verordnet. Die Eichung – es wurde im Wesentlichen der Fettgehalt gemessen – wurde von den Händlerinnen jedoch lange Zeit bekrittelt. Der Gebrauch des Galaktometers wurde 1901 außer Kraft gesetzt.

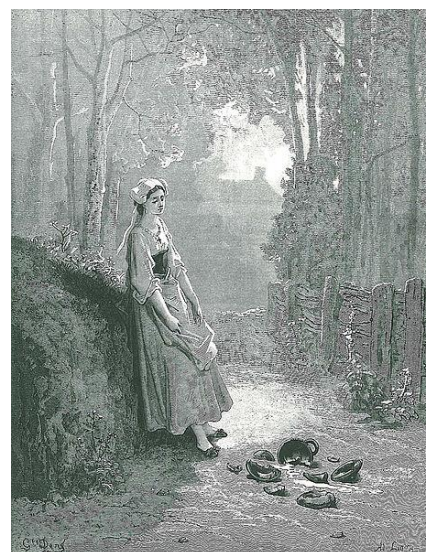
¹⁰ „Kenntnisse aus der Traumdeuterei dürften der Milchfrau durchaus nicht mangeln, wenn sie nicht ihre Reputation auf´s Spiel setzen will; sie muß wissen, daß ein Traum von Wasser und Schuhen ein Unglück, vom Geldfinden und Läusen ein Glück, und von Fischen und Eiern einen Verdruss weissagt; vorzüglich aber versteht sie die Träume mit der Zahlenlotterie in Verbindung zu bringen, der unsere Köchinnen gar nicht abhold sind...“ Kaiser, F.J. ebd zitiert hier den Zeitzeugen Sylvester Wagner

¹¹ Die ersten wiederverwendbaren Flaschen aus Porzellan wurden um 1880 in England verwendet, 1884 wurden nach einem ebenfalls englischen Patent die ersten Glasflaschen mit pasteurisiertem Inhalt ausgeliefert.

Mathematischer Nachtrag: Die Milchmädchenrechnung

Eine *Milchmädchenrechnung* (in der Schweiz *Milchbüchleinrechnung*¹²⁾ ist die spöttische Bezeichnung für eine naive Betrachtung oder Argumentation, die wesentliche Rahmenbedingungen nicht beachtet oder falsch in Ansatz bringt, und deshalb zu einem nur scheinbar plausiblen, tatsächlich jedoch unzutreffenden Ergebnis kommt. Die Milchmädchenrechnung im Sprachgebrauch bezeichnete daher eine *auf Trugschlüssen oder Illusionen beruhende Rechnung*¹³ und wird abfällig unter anderem für die finanzielle Planung eines Vorhabens bezeichnet, bei der abzusehen ist, dass diese das Vorhaben niemals tragen wird bzw. bei der unterstellt wird, dass sie das Vorhaben nicht tragen kann.

Illustration von Gustave Doré



Der Begriff geht vermutlich auf die Fabel *Die Milchfrau* von Johann Wilhelm Ludwig Gleim zurück. Erzählt wird die Geschichte einer Bauersfrau, die sich auf dem Weg zum Markt bereits vorstellt, was mit dem Erlös für die Milch alles machbar wäre, dann aber die Milch verschüttet. Diese Herkunftserklärung zielt insbesondere auf den Aspekt des Selbstbetruges ab.

Eine andere Herkunftserklärung ist die folgende: Als Milch noch in Kannen von Bauernhöfen geholt wurde, sagte man einigen Milchmädchen (Milchverkäuferinnen) nach, die Kannen mit Wasser aufzufüllen, wenn die Milch knapp wurde. Da sie natürlich dennoch die volle Summe als Geldbetrag veranschlagten, entwickelte sich der Begriff Milchmädchenrechnung. Diese Erklärung drückt einen Betrug gegenüber anderen aus.

Eine dritte Erklärung sind die einfachen Rechenschemata der Milchmädchen bei der Meierei C. Bolle in Berlin. Dabei handelt es sich um eine Methode des Fingerrechnens. In diesem Sinne verweist der Begriff auf die Fähigkeit, relativ anspruchsvolle Rechenoperationen mit den Fingern beider Hände durchzuführen. Auf diese Weise soll zumindest ein Berliner Milchmädchen den Preis für die von ihr ausgelieferte Milch berechnet haben. In diesem Kontext wäre die Milchmädchenrechnung dann alles andere als falsch oder trivial, sondern eine verblüffende Rechenmethode.

„Doch verqueres mathematisches Denken mit dem Begriff *Milchmädchenrechnung* zu brandmarken ist eigentlich falsch“, schrieb Herbert Cerutti in der Neuen Züricher Zeitung gegen das gängige Vorurteil:¹⁴

¹² Ammon, Ulrich et al. (2004): *Variantenwörterbuch des Deutschen*. 1. Auflage. Berlin: De Gruyter. Seite 502.

¹³ Duden: *Deutsches Universalwörterbuch*, Bibliographisches Institut (Dudenverlag), Mannheim (6. Aufl., 2006)

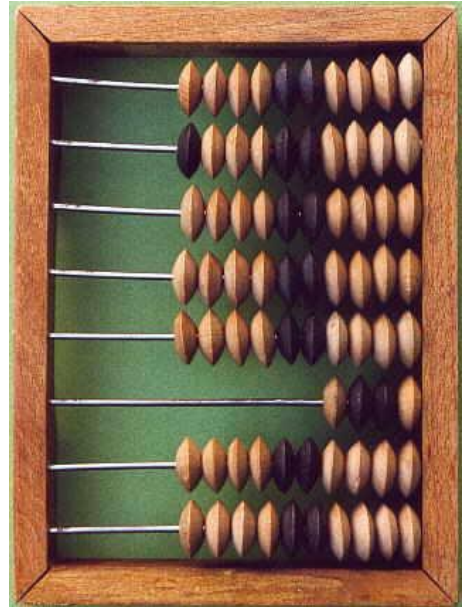
¹⁴ Herbert Cerutti: NZZ-Artikel "Zahlen bitte -- Milchmädchenrechnung", 1999

Dieser Text ist eine Anregung zum Mitmachen: Wenn Sie etwas ergänzen oder korrigieren wollen, dann lassen Sie es uns wissen (email: bezirksmuseum.1060@aon.at)! Ihre Beiträge werden im Text unter der Quellangabe „ZeitzeugInnen“ – auf Wunsch ohne Namensnennung – dokumentiert.

Erstellungsdatum: 30.07.2015

Die Berliner Firma Carl Bolle ließ Mädchen mit Fuhrwerken Milch an die Hausfrauen verkaufen. Eines dieser „Bolle-Mädchen“ soll das Einmaleins nur bis fünfmal fünf beherrscht haben, was die Kundschaft schamlos auszunützen pflegte. Eines Tages aber verblüffte dieses Mädchen seine Kundinnen mit einer neuen Rechenmethode: Alle Multiplikationen zwischen fünf und zehn führte es mit seinen beiden Händen durch. Aus der geschlossenen linken Faust streckte es der Reihe nach Finger für die erste Zahl aus, die es ab fünf wieder einzog. Bei der Zahl sieben etwa blieben so drei Finger gestreckt. Die zweite Zahl markierte das Mädchen in gleicher Weise mit den Fingern der rechten Hand. Nun zählte es die eingezogenen Finger beider Hände zusammen und vermerkte das Resultat als Zehner. Dann multiplizierte es die gestreckten Finger der linken Hand mit denjenigen der rechten und addierte das Ergebnis als Einer zu den Zehnern.

Man kann den Trick selber ausprobieren. Die mathematische Richtigkeit zeigt sich, wenn man für die wieder eingezogenen Finger a und b setzt und die Sache algebraisch nachvollzieht. Man muss nur die ursprüngliche Multiplikation $(5 + a)(5 + b)$ mit der listigen Rechnung $10(a + b) + (5 - a)(5 - b)$ vergleichen, um festzustellen, dass das Ausmultiplizieren beide Male dasselbe Resultat ergibt $(25 + 5a + 5b + ab)$. Wo das Bolle-Mädchen seine mathematische Finesse erwarb, blieb allerdings sein Geheimnis.



Heute können wir nachvollziehen, dass dieses Rechensystem nach dem 5er-System dem des russisch-asiatischen *Abakus* entspricht¹⁵.

Text: Erich Dimitz

¹⁵ Ein *Abakus* (lat. *abacus*, griechisch ὁ ἄβαξ, ἄβακος, ábax, ábakos, die Tafel, das Brett) ist ein mehr als 3000 Jahre altes einfaches mechanisches Rechenhilfsmittel. Der Abakus enthält Kugeln, meist Holz- oder Glasperlen, beim vergleichbaren Rechenbrett kamen auch Münzen oder sogenannte Rechensteine zum Einsatz.

Der Abakus ist eines der ältesten bekannten Rechenhilfsmittel und wurde vermutlich um 1100 v.d.Z. im indo-chinesischen Kulturraum erfunden. Er wurde etwa 1600 n.d.Z. von den Japanern übernommen und vereinfacht. Der Abakus wurde von der Antike – in Europa von den Griechen und Römern – (schon vor der allgemeinen Durchsetzung des arabischen Dezimalsystems) bis etwa ins 16. Jahrhundert benutzt. Seit der Mitte des 17. Jahrhunderts wurde der Abakus durch die mechanischen Rechenmaschinen verdrängt, so dass er in Europa nur noch als Kinderspielzeug angesehen wird, aber als Rechenhilfsmittel für Blinde noch in Gebrauch ist. Dagegen wird er im Osten, vom Balkan bis nach China, hier und da noch als preiswerte Rechenmaschine bei kleinen Geschäften verwendet. Bei Ausgrabungen wurden auch aztekische Abaki (von etwa 900–1000 n.d.Z.) gefunden.

Die geläufigsten Formen sind der römische Abakus, das chinesische Suanpan (算盤 / 算盘), der japanische Soroban und die russische Stschoty (russ. Счётъ).